

„Ein baumhoher Gedanke“ – Lesepredigt zum Letzten Sonntag nach Epiphanias, 31.01.2021

2. Petrus 1,16-19

(Übersetzung: Basisbibel)

¹⁶*Wir haben euch ja angekündigt, dass unser Herr Jesus Christumachtvoll wiederkommen wird. Und dabei haben wir uns nicht auf ausgeklügelte, erfundene Geschichten gestützt. Sondern wir haben mit eigenen Augenseine wahre Größe gesehen.*

¹⁷*Von Gott, dem Vater, empfing er seine Ehre und Herrlichkeit –aus der majestätischen Herrlichkeit Gottes kam eine Stimme zu ihm, die sagte: »Das ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich Freude.«*

¹⁸*Diese Stimme haben wir selbst gehört. Sie kam vom Himmel her, als wir mit Jesus auf dem heiligen Berg waren.*

¹⁹*So gewinnen die prophetischen Worte für uns noch an Zuverlässigkeit. Und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet. Denn diese Worte sind wie ein Licht, das an einem finsternen Ort brennt – bis der Tag anbricht und der Morgenstern in eurem Herzen aufgeht.*

Zum Anfang: Ein Gedicht

Fadensonnen
über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum-
hoher Gedanke
greift sich den Lichtton: es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.
(Paul Celan)

Wie fast alle Gedichte von Paul Celan ist auch das obige in seiner Sprache und seinen Bildern nicht unmittelbar zugänglich. Fremd mag es erst einmal wirken, aber auch offen für ganz unterschiedliche Deutungen.

Mir steht dabei ein Bild vor Augen: An einem trüben Tag fällt beim Spaziergehen mein Blick über die grau-trübe Winterlandschaft. Plötzlich öffnet sich die Wolkendecke, einige wenige Sonnenstrahlen, fallen hindurch. Wie goldene Fäden, wie „Fadensonnen“ erhellen sie die Welt. Für einen Moment ist der Blick in den Himmel geöffnet. Für einen

Moment spüre ich: Über der dunklen Wolkendecke gibt es die helle Sonne und den blauen Himmel. Es gibt mehr als das Dunkle, Trübe, das Mühsame, das Menschlich-Allzumenschliche, das mir sooft vor Augen steht. Ein „baumhoher“ Gedanke, der den Blick nach oben lenkt und mein Herz weitet – hin zu Gott! „Es sind noch Lieder zu singen jenseits der Menschen.“

„Ein Licht, das an einem finsternen Ort brennt“

Ich meine, liebe Schwestern und Brüder, so ein „baumhoher Gedanke“, so ein „Lichtton“, wie Paul Celan es ausdrückt, begegnet uns auch in unserem Predigttext für den heutigen Sonntag aus dem 2. Petrusbrief.

Es sind die Zeilen eines unbekanntem Autors. Er schreibt in dichterischer Freiheit unter dem Namen eines Mannes, der Augen- und Ohrenzeuge Jesu war: Petrus. Er schreibt davon, wie Gott seine Herrlichkeit aufgehen ließ, damals auf dem Berg über Jesus Christus: „Das ist mein Sohn, ihn habe ich lieb.“ An die Geschichte von der Verklärung Jesu (Mk 9,2-9) erinnert unser unbekannter Autor auf diese Weise – und wenn ich seine Worte

lese und höre, dann gewinne ich den Eindruck: Er weiß, wovon er hier schreibt. Er weiß, wie es ist, wenn einem der Himmel offen steht und die Welt plötzlich leuchtet und durchscheinend wird für die Gegenwart Gottes.

Denn das ist der „baumhohe Gedanke“, der Lichtton, von dem da die Rede ist: Dass in dieser Geschichte mehr ist, als es der Augenschein wahrnimmt, dass in dem Menschen Jesus Christus Gott selbst gegenwärtig war: einem Menschen, der wie jeder andere Mensch auch geboren wurde, gegessen, getrunken und geschlafen hat, der wie jeder andere Mensch auch Angst, Not und Sorge kannte, der schließlich einen brutalen, grausamen Tod am Kreuz gestorben ist – dass in diesem Menschen Gott selbst gegenwärtig war.

Und ich stelle mir vor, dass es Momente gab, in denen diese Gegenwart Gottes aus Jesus regelrecht herausgeleuchtet haben muss: aus seinen Augen, aus seinem Lachen, aus seinen klugen Worten und seinem heilvollen Wirken. So sehr, dass unser unbekannter Autor auch noch Jahre nach dem Tod Jesu zusammen mit den frühen Christen

sagt: Ja, dieser Jesus Christus, das ist Gottes Sohn. In ihm ist Gott ganz gegenwärtig. Er ist der leuchtende Morgenstern, der die Herzen hell macht und Licht in die Welt bringt, so dass wir sehen können, dass es mehr gibt als die Oberfläche und den Augenschein. In ihm sehen wir, wie die Welt durchscheinend wird auf Gott selbst und sein Wirken hin. In ihm sehen wir, um es mit den Worten Paul Celans zu sagen: dass da „noch noch Lieder zu singen sind jenseits der Menschen“.

Eine Botschaft gegen die Mutlosigkeit...

Diese Botschaft vom hellen Morgenstern Jesus Christus, die Botschaft vom Licht Gottes in der Welt, die schreibt unser unbekannter Autor den christlichen Gemeinden seiner Zeit. Er schreibt das in einer Zeit, als die Hoffnung schwindet. Menschen, die doch daran geglaubt haben, dass sie Jesus noch zu ihren Lebzeiten wiedersehen werden, sterben, ohne dass der große Tag der Wiederkunft Christi eingetreten ist. Bei den Christen macht sich Verunsicherung breit. Die Zeit ist offenbar noch nicht erfüllt. Jesus ist noch nicht zurückgekommen – zumindest nicht

so, wie man es sich erhoffte. Die Welt schien damit ein Stück leerer zu werden, hoffnungsloser, bedrückender. Was blieb war der graue Alltag im römischen Reich, die soziale Ausgrenzung, die wachsende Aggressivität gegenüber denen, die sich zu Jesus bekannten.

Das alles, so stelle ich mir vor, muss sich wie eine Decke auf die Herzen der Menschen gelegt haben; eine Decke, die den hoffnungsvollen und zuversichtlichen Blick auf die Zukunft erstickte, so dass die Menschen im Grunde ihrer Seele mutlos wurden und ihnen die Welt um sie nur noch grau und öde vorkam.

In diese Situation hinein schreibt der Autor des 2. Petrusbriefes seinen „baum-hohen Gedanken“, seinen „Lichtton in der grauschwarzen Ödnis“. Er schreibt von dem hellen Morgenstern Jesus Christus und von der Hoffnung auf Gottes Gegenwart; von dem „Licht, das an einem finsternen Ort brennt“ und vom „hellen Tag“, der einmal anbrechen wird. Er schreibt von der Hoffnung auf die Gegenwart und die Zukunft Gottes.

...auch für heute!

Ich meine, liebe Schwestern und Brüder: Das ist eine Hoffnung, die

wir auch in unserer heutigen Zeit gut gebrauchen können. Mein Eindruck ist, dass viele in der aktuellen Situation mutlos zu werden drohen. Mutlos angesichts des Virus, das unseren Alltag nun schon so lange im Griff hält und das einfach nicht weichen will;

mutlos angesichts des Lockdowns und seiner Einschränkungen, die unsere Gesellschaft belasten und wohl kaum jemanden unbekümmert lassen;

mutlos auch angesichts des Eindrucks von Uneinigkeit in wichtigen Fragen wie dem Klimawandel oder eben der Pandemiebekämpfung, den man derzeit in unserer Gesellschaft gewinnen kann.

Und vielleicht kommt ihnen, liebe Schwestern und Brüder, ihr Alltag darum gerade auch manchmal bedrückend vor – vielleicht noch keine „grauschwarze Ödnis“, wie in dem Gedicht von Paul Celan; aber doch grauer als zu anderen Zeiten, ermüdender und belastender. Und darin womöglich garnicht so unähnlich zu der Situation, wie sie die frühen christlichen Gemeinden erlebt haben.

Hören wir in dieser Situation noch einmal auf einige Worte aus

unserem Predigttext: *„So gewinnt das prophetische Wort für uns noch an Zuverlässigkeit. Und ihr seid gut beraten, wenn ihr euch daran haltet. Denn dieses Wort ist wie ein Licht, das an einem dunklen Ort brennt – so lange, bis der Tag anbricht und der Morgenstern in eurem Herzen aufgeht.“*

Durchlässig für Gottes Licht

Unser Predigttext weist uns an das „prophetische Wort“ – damit sind die Verheißungen des Altens Testaments gemeint, die wir Christen auf Jesus hin deuten. In Ihnen aber wir ein Zeichen, das unseren Blick auf Jesus Christus, auf den hellen Morgenstern hinlenkt. In ihm ist Gottes Handeln und Wirken in der Welt offenbar geworden. In ihm haben wir die Gewissheit: In dieser Welt gilt nicht nur der Augenschein und die Oberfläche. Die Oberfläche der Welt kann selbst durchlässig werden für das helle, strahlende Licht Gottes. So, wie in dem Menschen Jesus das ganze Licht Gottes geleuchtet hat.

Auf ihn sollen wir darum schauen, um Hoffnung zu gewinnen für uns selbst und unseren Alltag. Auch unser Alltag kann durchlässig werden für dieses Licht Gottes, auch

in unseren Herzen kann das Licht des Morgensterns aufgehen, wie unser Predigttext es ausdrückt. Auch wir können die Erfahrung machen: Die Welt ist tiefer, größer und reicher, als wir Menschen meinen oder überhaupt erkennen können. Es gibt dieses Licht Gottes, auch wenn wir es nicht immer sehen und spüren. Gott wirkt in dieser Welt und in unserem Leben: „Es sind noch Lieder zu singen Jenseits der Menschen“.

Den „Lichtton ergreifen“

Wo können wir diese Erfahrung machen? Wo können wir, um es mit den Worten Paul Celans zu sagen, solche „baum-hohen“ Gedanken denken, diesen Lichtton ergreifen? Ich meine auf ganz unterschiedliche und vielfältige Weise. Drei Dinge möchte ich besonders herausstellen.

Da sind zum einen die Worte der Bibel, die Worte der Schrift. In Ihnen sind Erfahrungen festgehalten, die die Menschen mit Gott über Jahrhunderte hinweg gemacht haben und festgehalten haben. Die Bibel kann uns „wie ein Licht sein, das an einem dunklen Ort brennt“. Plötzlich berührt uns eine Erzählung, plötzlich leuchtet uns ein Bild für Gott ein, plötzlich öffnet ein Wort

oder ein Satz unsere Herzen, lenkt unseren Blick zu Gott und zu seinem Licht, von dem aus dann wieder ein ganz neues Licht auf unseren Alltag und unser Leben fällt. „Ihr seid gut beraten, wenn ihr euch daran haltet“, empfiehlt uns unser Predigttext.

Das zweite, wo wir das immer wieder so erfahren, dass Gottes Licht in unser Leben fällt, ist in der Natur. Ich glaube, viele Menschen können das nachvollziehen. In der Natur spüre ich das manchmal ganz deutlich, dass es mehr gibt, als wir Menschen mit unserem begrenzten Horizont erkennen können: die Vielfalt des Lebens, die weite des Meeres, das Schweigen der Landschaft, die über Jahrtausende hin geformt wurde. Nicht ohne Grund haben Menschen zu allen Zeiten immer wieder die Einsamkeit der Natur gesucht, um Gott zu begegnen.

Und schließlich, so meine ich, können wir die Erfahrung, dass diese Welt durchlässig wird für Gottes Licht, auch immer wieder in der Kunst machen: In einem Bild, das uns durch das Spiel seiner Farben und Formen anrührt oder uns eine ganz neue Perspektive auf die Welt eröffnet – oder vielleicht uns selbst und die eigene Art zu denken und zu

leben in Frage stellt und unseren Blick gerade so hin zu Gott lenkt; In einem Musikstück, das uns begeistert, das uns neuen Mut und Lebensfreude gibt; oder das uns in der Trauer tröstet und Hoffnung weckt; oder eben auch in einem Gedicht,

das uns das Herz durch seine ausdrucksstarke Sprache weitet. uns auf Gott schauen lässt, indem es uns erinnert: „Es sind noch Lieder zu singen, jenseits der Menschen.“ Amen.

Das ganze Gespräch zum nachhören samt Gottesdienst zum Mitfeiern gibt es auf youtube und www.kqtm.de!

Die nächste Lesepredigt finden Sie am „Rost“ vor der Kirche 07.02.2021.